

Liebe Gemeinde,

ich bin ja nun schon etwas älter und gehöre noch zu der Generation, die sich ihren Konfirmationsspruch nicht selbst ausgesucht hat. Der Pastor suchte einen Spruch aus, von dem er meinte, dass er zu diesem Konfirmanden oder Konfirmandin passen könnte, und so hat mein damaliger Konfirmator das Wort ausgesucht, dass Sie auf der Einladung finden: **Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit, denen, die verloren werden. Uns aber, die wir gerettet werden, ist es eine Gotteskraft. (1. Korinther 1,18)**

Das hat er gut ausgesucht damals, dies Wort hat mich begleitet seither, auch damals bei meiner Einführung als Pastor bis jetzt, wo diese Lebensphase endet.

Das Wort vom Kreuz, das Wort davon, dass Gott in Jesus Christus uns Menschen gezeigt hat, wie er zu uns steht, was er von uns will und wie er es mit uns meint. Gut nämlich. Das Wort vom Kreuz, dass einer sich da für andere opfert. Das Wort vom Kreuz, an dem sein Sohn das ruft, was so viele von uns in Bedrängnis rufen: Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und ein Gott, der selbst versteht, wie man manchmal unter seiner scheinbaren Abwesenheit leidet.

Das Wort vom Kreuz, von dem Gott, der nicht einfach nur lieb ist, den man nicht immer versteht, der Ansprüche stellt, der fordert - und verzeiht: das ist in der Tat vielen fremd geworden.

Der Glaube an eine „irgendwie höhere Macht“, ja - das wohl, oder an Engel, die unsere Kinder auf Händen tragen sollen, dass vielleicht auch. Aber das Wort vom Kreuz?

Das Wort vom Kreuz ist vielen eine Torheit, dummes Zeug, und Leute, die an sowas glauben, die sind doch irgendwie merkwürdig.

Immer häufiger ist dann, wenn in den Nachrichten von Gottesdiensten oder Kirchentagen berichtet wird, von „Gläubigen“ die Rede. Viele Gläubige hatten sich versammelt... Und das hört sich an wie die Rede über eine seltsame und vom Aussterben bedrohte Spezies.

Die Rede, die öffentliche, allgemeine Rede über die Kirche hat sich tatsächlich sehr verändert in den gut vier Jahrzehnten, in denen ich in dieser Kirche arbeite. Vielfach ist die Rede von Menschen, die noch Mitglieder sind, die noch hingehen oder zu Kirchentagen fahren. Kirche wird meist als etwas gesehen, was man von außen betrachtet, und dann werden schnell alle in einen Topf geworfen. *Die Kirche hat* oder *die Kirche soll*, sollte mal was dazu sagen oder auch sich da raushalten.

Das Wort vom Kreuz ist dummes Zeug für die, die verloren gehen, uns aber, die wir gerettet werden, ist es eine Gotteskraft – sagt unser Bibelwort. Das klingt erstmal ganz schön anmaßend, nach dem Motto: wir die Guten – da draußen die böse Welt. Wir kommen den Himmel, der Rest ist sowieso verloren.

Aber - wenn wir das so abgrenzend, ausgrenzend verstehen würden, dann wären wir eine Sekte, die nur noch in Abgrenzung existiert und sich nur um sich selber kümmert. Und wir müssen aufpassen, dass wir das nie werden! Dann nämlich hätten wir das Wort vom Kreuz überhaupt nicht verstanden.

Denn wenn wir das Wort vom Kreuz richtig verstehen und für uns gelten lassen – wenn wir Gott begreifen lernen als einen, der Verlorenen wie dem verlorenen Sohn neue Anfänge schenken will, der uns in der Taufe ein für alle Mal abwäscht, damit wir Vergangenes hinter uns lassen können, wenn wir es denn wirklich wollen: Wenn wir das glauben und wenn uns das stärkt und kräftig macht, dann begreifen wir auch, dass wir eine Aufgabe haben auch und gerade an denen, die verloren gehen.

An denen, die zweifeln und verzweifelt sind: Die brauchen den Arzt, nicht die Gesunden. Die müssen gestärkt werden. Durch uns. „Ich bin gekommen, das Verlorene zu suchen“, sagt Jesus.

Im Wort von Kreuz, wenn es uns denn kräftig und zuversichtlich macht gerade in Phasen, wo unser eigenes Leben nicht einfach ist, gerade darin, liegt der Auftrag, Kirche für andere und nicht Kirche für sich selbst zu sein.

II.

Und der Auftrag zu begreifen, dass man selbst Kirche ist. Viele denken bei Kirche zuerst an die Kirchengebäude – ob nun kleine Dorfkirchen wie hier oder an den Dom, den sie im Urlaub besucht haben. Aber nein – Kirche ist die Versammlung derer, für die das Wort vom Kreuz kein dummes Zeug ist, und die, die Christenmenschen, die existieren in protzigen Domen, in Garagen, mit zehn Leuten in der Dorfkirche oder mit 20 Leuten in irgend einem Wohnzimmer. Egal wo. Die Menschen sind Kirche.

Und viele denken, Kirche ist da, wo ein Pastor oder eine Pastorin, ein Dienstsiegel, ein Gemeindebüro oder heute eine eigene Website ist. Und wenn das weg ist, ist Kirche nicht mehr da. Und ja, natürlich ist es ein Einschnitt, wenn in Riebrau nach fast 500 Jahren erstmals keine Pfarrstelle mehr vor Ort ist.

Aber wenn man ein bisschen hinter die beeindruckende Liste der 35 Pastoren von Riebrau seit 1534 sieht, dann waren die Verhältnisse durchaus sehr unterschiedlich. Manche, die nach zwei Jahren wieder gegangen sind, weil der Pfarrhof und die Gemeinde sie nicht ernähren konnten oder wollten. Andere, die der Gemeinde weniger Trost und Ermutigung zugesprochen haben, sondern vielmehr im Streit mit ihr lagen, so dass man – wie es heißt – in Gülden hinter der Kanzel ein Gitter angebracht hat, damit der Kirchenvorstand nicht handgreiflich wird. Nach dem 30-jährigen Krieg war lange Zeit hier alles kaputt, und der Pastor musste die Gemeinde von Dannenberg aus notdürftig versorgen, was zu der Zeit je fast einen halben Tag Hinweg und Rückweg bedeutete. Gemeinde aber, Christenmenschen in diesen Dörfern, gab es immer.

Hüten wir uns also vor der Verklärung einer vorgestellten „guten alten Zeit“ und fragen lieber, was Kirche und Gemeinde denn jenseits von Gebäude und Organisationsform ist.

Wenn Paulus seine Briefe an die zu jener Zeit noch relativ unorganisierten christlichen Gemeinden am Mittelmeer schreibt, dann schreibt er immer an *die Kirche Jesu Christi in Korinth* oder *die Kirche in Thessaloniki*. Und macht damit deutlich: Ihr seid nicht irgendwie eine Außenstelle oder eine Agentur oder eine Unterorganisation von der einen Kirche, sondern ihr seid voll gültig Kirche Jesu Christi vor Ort. Und zwar so wie ihr seid: reich oder arm, mit oder ohne Raum, mit oder ohne festen Prediger: Ihr seid Kirche. Der Bundespräsident hat neulich in seiner Rede in Herrenchiemsee zur Entstehung des Grundgesetzes gesagt: Bürger sind nicht Kunden des Staates, sondern sie sind Subjekte des Staates, sie machen den Staat aus. Und ganz genauso müsste man es für die Kirche auch sagen: Christinnen und Christen sind keine Kunden der Kirche (dass die Kirchen den letzten Jahrzehnten manche Anleihen bei Ideen der Marktwirtschaft gemacht haben, ist von daher eher schwierig), sondern sie sind die Kirche.

Sie mit ihrem Vertrauen. Ihrem Vertrauen auf Gottes Wort, auf Gottes Zuwendung - die macht ja eigentlich das Wort vom Kreuz deutlich – sie, die Menschen mit ihrem Vertrauen machen die Kirche in Riebrau, Gülden, Wibbese, in Breselenz oder Breese aus.

Das für sich selbst zu wissen: Ich bin Kirche! Das ist jetzt und in Zukunft wichtiger als seit Langem. Mehr als in vorigen Generationen, als durch Tradition, Institution, auch gesellschaftlichen Druck zumindest äußerlich der Zusammenhalt und die Stabilität christlicher Gemeinden gegeben war, mehr also als in vorigen Generationen kommt es jetzt darauf an, dass jede und jeder für sich sagt: darauf setze ich mein Vertrauen. Das ist meine Gotteskraft! Daraus will ich leben, und davon will ich weiter sagen.

Der kürzlich verstorbene Altbischof Horst Hirschler hat in einem Interview gesagt: „Wer sich bei Gott geborgen und Christus an seiner Seite weiß, der darf ruhig ein bisschen fröhlich sein und soll davon reden!“ – Wenn das jemand sagt, der mit zwölf Jahren die Bombardierung seiner Heimatstadt Hildesheim erlebt hat und sich die Fröhlichkeit und das konkrete Reden davon über neun Jahrzehnte bewahrt hat, dann muss da was dran sein.

Es kommt darauf an, dass jede und jeder für sich sagt: darauf setze ich mein Vertrauen. Das ist meine Gotteskraft!

Aber solches Vertrauen muss jeder, jeder Mensch und jede Generation für sich neu finden. Unter den Bedingungen des je eigenen Lebens. Das setzt sich nicht so einfach automatisch fort. Darum geht es immer und immer wieder im Leben einer christlichen Gemeinde: Vertrauen auf das Wort vom Kreuz wecken, zu stärken, zu erhalten, damit es Menschen Gotteskraft für ihr Leben sein kann.

III.

Und das ist immer eine vorwärtsgewandte und nie eine rückschauende Aufgabe.

Beim Aufräumen meines Büros ist mir das Blatt mit dem Hoffnungsträger-Text auf dem Liedblatt wieder in die Hände gefallen. Wenn man das so runterliest, dann kommt einem das ja sehr vertraut vor wie das derzeitige innerkirchliche Seufzen: weniger Ressourcen, weniger Leute, weniger Einfluss – alles, alles nicht mehr so wie früher, und jetzt auch keine Pfarrstelle mehr in Riebrau...

Aber das ist rückwärtsgewandter Blick: Kirche ist nur gut, wenn sie so bleibt, wie ich sie gewohnt bin oder wieder so wird, wie sie einmal war. Dann fangen wir an, das Wesen unserer Kirche – und wenn es noch schlimmer kommt, den Kern unserer Botschaft – museal zu betrachten. Dann aber wird es ganz schnell dummes Zeug für die Zeitgenossen, die das nicht verstehen.

Wenn wir uns mehr Gedanken darum machen, wie wir unsere Gebäude, unsere Kirchen perfekt erhalten als darum, wie wir sie beleben, bewohnen, sie zu Räumen machen, in die man gerne geht und in denen man Zuflucht findet, wo man Ruhe zum Beten und Mut zum Leben tankt, dann machen wir Kirchen zu Museen. Wenn wir unsere Organisation und unsere Abläufe optimieren und digitalisieren und vergessen, dass sie eigentlich nur ein Hilfswerkzeug sind, die Botschaft von Gottes Zuwendung zu den Menschen zu bringen, die es brauchen, dann erhalten wir eine Organisation aber nicht Kirche.

Wenn wir die biblische Botschaft selbst systematisieren und exegesieren und wissenschaftlich zerlegen (was ich wichtig und gut finde und gerne gemacht habe), aber dabei verlernen, sie so zu sagen, dass sie auch derjenige versteht, der ein guter Maurer ist oder diejenige, die als Krankenschwester zu unserer Gemeinde gehört – betrachten wir die Botschaft als Objekt, aber geben nicht mehr Gotteskraft weiter.

Unsere Aufgabe ist es aber, das Wort vom Kreuz zur Gotteskraft zu machen für die, die mit uns sind und für die, nach uns kommen. Und das baucht den Blick nach vorn. Wie muss eine Gemeinde aussehen, damit sie diesen Menschen gut tut, wie muss eine Kirche sein, damit sie gerne dorthin kommen, wie müssen wir reden, um jetzt und in Zukunft verstanden zu werden.

Und dazu ist Perspektivwechsel nötig. Dann nämlich, wenn wir den Text auf dem Liedblatt von unten nach oben lesen, erschließt er sich ganz anders. Hoffnungsträger sein, nicht nur für die Mitglieder unserer Bezugsgruppe, sondern für alle, mit denen wir zu tun haben: das ist unsere Aufgabe als Kirche Jesu Christi ihr vor Ort.

Ich durfte nun diese Gemeinde, diese Gemeinden ein längeres Stück Wegs begleiten – obwohl, gemessen an der Geschichte dieser Gemeinde hier waren das auch nur gut 5 % des Weges – und nun werden die Christinnen und Christen in Bresenz und Zernien andere, eigene Wege und Worte finden, um Hoffnungsträger zu sein. Und sie haben schon lange und gut gelernt, dass es auch jenseits der Gemeindegrenzen, ja sogar jenseits der Kirchenkreisgrenzen andere Schwestern und Brüder gibt, die in die gleiche Richtung denken und mit den man gemeinsam etwas anfangen kann.

Und wenn wir in diesem Kirchenkreis etwas richtig gut gelernt haben in den letzten 30 Jahren, dann ist es: nicht zu warten, was irgendeine Oberbehörde genehmigt oder irgendein Pastor sich ausdenkt, sondern als Gemeinden zu tun was einander und anderen um Gotteswillen gut tut und was funktioniert und es dann einfach zu versuchen.

Diesen wachen Blick nach vorne wünsche ich euch allen auch weiterhin. Dann kann es was werden mit der Gotteskraft.

Und es wäre schön, wenn sich oft an vielen Orten so viele Leute versammeln wie heute hier, nicht weil sie müssen oder um dem Pastor oder der Pastorin zu gefallen, sondern weil sie miteinander aushecken, wie sie einander und anderen gut tun können und dafür um Gottes Weisung und Beistand bitten.

Und – dran denken – das mit den Hoffnungsträgern immer schön gegen den Strich von unten nach oben lesen!

AMEN



Gottes Reich ist mitten unter uns

Tatsache ist

dass die Kirche in der Gesellschaft nichts mehr zu sagen hat

dass unsere Gemeinden älter und kleiner werden

ich glaube nicht

dass sich das Blatt noch wenden kann

die Wahrheit ist

die Kirche in Deutschland steht kurz vor dem Aus

ich weigere mich zu glauben

dass ich als Mitglied meiner Kirche etwas tun kann

dass Gott seine Kirche weiter bauen will

Generationen vor uns haben das schon geglaubt

ich bin überzeugt

der Lauf der Dinge ist nicht mehr aufzuhalten

es wäre eine Lüge würde ich sagen

Gott kümmert sich um uns

[HOFFNUNGSTRÄGER]